

wie lange wil dû schuolær sîn?

Hochschuldidaktische Überlegungen zum *Buch der Rügen*

Winfried FREY

Frankfurt

*exemplo doceas simul et verbo; studiosos
efficies pueros, si studiosus eris.
verba movent, movet exemplum; verbum ferit aures
exemplum cordis interiora subit.*

I.

Die Zeiten sind lange vorbei, in denen Studentenproteste nicht nur gesellschaftliche Veränderungen (wenn auch zum Teil ungewollte) bewirkten, sondern auch die Hochschullehrer zur Reflexion ihres Tuns als Hochschullehrer zwangen.¹ Zwar gibt es inzwischen ziemlich fragwürdige Rangordnungsskalen, die die gute oder schlechte Betreuung der Studenten in den Augen der Studenten ausdrücken sollen, aber Einfluß auf die Form der Lehre dürften sie kaum haben. Die Berufung von Hochschullehrern wird noch immer fast ausschließlich nach Maßgabe ihrer fachwissenschaftlichen Qualifikation vorgenommen, ihre hochschuldidaktischen Fähigkeiten werden bei Antritt vorausgesetzt, überprüft werden sie nicht. So sind denn beide Seiten der *universitas litterarum* auf Glücksfälle angewiesen: die Studierenden auf passionierte Lehrer unter den Lehrenden, die Dozenten auf ihre didaktische Begabung – und auf ihre Persönlichkeit. Wer in den Jahrzehnten nach 1945

¹ Ergebnis solchen Druckes waren beispielsweise Überlegungen, "wie man neuere Ergebnisse der Psychologie, insbesondere der Sozialpsychologie, für die Arbeit der Hochschulen fruchtbarer machen könnte". M. SADER, B. CLEMENS-LODDE, H. KEIL-SPECIT, A. WEINGARTEN, Kleine Fibel zum Hochschulunterricht, Überlegungen, Ratschläge, Modelle, Beck'sche Elementarbücher, München 1970, S. 9.

als Heidelberger Germanistikstudent bei ELFRIEDE STUTZ zu studieren begann, der konnte sehr bald bemerken, daß er (oder sie) auf eine Lehrerin aus Leidenschaft und auf eine liebevoll-strenge, auf eine imponierende Persönlichkeit von stupender Gelehrsamkeit gestoßen war, daß er (oder sie) also das Glück hatte, eine Lehrende zu finden, die das Lehren nicht als nebensächlich oder gar lästig empfand, sondern als selbstverständliche und gleichrangige Aufgabe neben der Forschung. Sie hatte auf besondere Weise, was Eberhard von Bremen vom mittelalterlichen Lehrer verlangte, sie lehrte durch ihre Gelehrsamkeit und durch ihr Beispiel. Ihr, der begeisterten und daher begeisternden Lehrerin soll deshalb hier ein kleines Denkmal gesetzt werden.

II.

Freilich sind die Probleme des Lehrens an unseren überfüllten Hochschulen andere geworden, und die Vorkenntnisse unserer Studentinnen und Studenten sind heute ganz andere als noch vor zwei oder drei Jahrzehnten. Historische Kenntnisse, die hinter das 18. Jahrhundert zurückreichen, sind nur in seltenen Fällen vorhanden, und das literarisch-ästhetische Interesse hält sich in Grenzen.²

Auch verstehen sich die 'Alt'-Germanisten längst nicht mehr als Literaturwissenschaftler mit dem Spezialgebiet Mittelalter (die besten der älteren Generationen haben sich auch nie so verstanden!), sondern meist als Vertreter einer umfassenden Disziplin Mediävistik mit dem Schwerpunkt Literatur.³ Dies bedeutet aber eine Ausweitung der Gegenstände dieser Wissenschaft über die noch heute ästhetisch ansprechenden Texte hinaus: Texte des Alltags, der 'Gebrauchsliteratur', wie sie häufig noch abwertend genannt wird, werden mehr und mehr zum Gegenstand wissenschaftlichen Bemühens.

Hier konvergieren die Notwendigkeiten der Lehre und die Entwicklung des Faches 'Alt'-Germanistik. Unsere Studenten, so wie sie heute vor und um uns sitzen in Vorlesungen und Seminaren, bringen im Normalfall außer einem eher unspezifischen Interesse kaum mehr in das erste Semester mit

² Für beide *manchi* darf man freilich nicht die Studierenden verantwortlich machen, sie sind Folge gewollter und ungewollter gesellschaftlicher Veränderungen, die der traditionellen Bildung und Ausbildung immer weniger Bedeutung zumessen und daher Platz lassen.

³ Wie gering dabei die Unterschiede manchmal sind, läßt sich durch den Vergleich zweier in jüngerer Zeit erschienener 'Einführungen' feststellen: A. EBENBAUER und P. KRÄMER (Hgg.), *Ältere Deutsche Literatur, Eine Einführung*, Wien 1985, und H. WEDDIGE, *Einführung in die germanistische Mediävistik*, München 1987.

als vage, aber tiefsitzende Vorstellungen vom 'finsternen Mittelalter'⁴ – oder aber, eine eher größere Gefahr für das zu weckende Verständnis für den Gegenstand 'Mittelalter', eine unkritische, wohl als eine Form von Eskapismus zu interpretierende Mittelalterverehrung. Beidem abzuweichen und gleichzeitig den Zugang zu einem wissenschaftlich fundierten Mittelalterbild zu eröffnen, dafür ist die einführende Vorlesung da – und das Proseminar.

Da wir in der Einführung nicht nur Kenntnisse über mittelalterliche deutsche Literatur vermitteln müssen, sondern Grundkenntnisse über die mittelalterliche Kultur und Gesellschaft überhaupt, können wir uns kaum auf 'schöne' Texte beschränken.

Ein Text nun, der dem Vorlesenden wie dem Seminarleiter die Möglichkeit gibt, in literaturwissenschaftliches Arbeiten einzuführen und gleichzeitig Perspektiven darüber hinaus zu eröffnen, ist sicherlich (*probatum est!*) das *Buch der Rügen*. Das ästhetische Urteil über diesen Text hat schon im Jahre 1841 der Herausgeber THEODOR VON KARAJAN gefällt (und ihn dennoch herausgegeben):

der poetische werth der arbeit ist übrigens gering, obwohl einige stellen nicht ohne schwung sind und biedere freimüthigkeit ernstes tadels immer für sich einnimmt. an flickversen fehlt es nicht und der reim trägt wie häufig an manchem die schuld, dennoch lohnte sichs dies denkmahl zu veröffentlichen, seis auch nur, weil es unter den uns erhaltenen so ziemlich allein steht ...⁵

In jüngerer Zeit hat sich NIKOLAUS HENKEL mehrfach⁶ mit dem Text beschäftigt und "die eigentlich originelle Leistung des Verfassers" des lateinischen Textes "in der ganz bewußten und konsequenten Fiktionalisierung der Ständekritik und -didaxe als Unterweisung für Angehörige eines Predi-

⁴ Das Adjektiv 'mittelalterlich' braucht in der Sprache des Alltags und vor allem der Politik das *Epitheton perdens* schon gar nicht mehr.

⁵ TH. V. KARAJAN (Hg.), *Buch der Rügen*, ZfdA 2 (1842) 6-45, hier S. 12.

⁶ N. HENKEL, Eine verschollene Handschrift aus St. Paul. Zur Geschichte der ehemaligen Kuppitsch-Handschrift des 'Buchs der Rügen', in: P. KRÄMER (Hg.), *Die mittelalterliche Literatur in Kärnten, Vorträge des Symposiums in St. Georgen/Längsee 1980* (Wiener Arbeiten zur Germanischen Altertumskunde und Philologie 16), Wien 1981, S. 67-85; N. HENKEL, Weiteres zu 'Verbleib unbekannt', Die Kuppitsch-Handschrift vom 'Buch der Rügen' und 'Von dem Anticriste', in: ZfdA 110, 1981, S. 23-27; N. HENKEL, 'Sermones nulli parentes' und 'Buch der Rügen'. Überlegungen zum Gattungscharakter und zur Datierung, in: W. HAUG, T.R. JACKSON, J. JANOTA (Hgg.), *Zur Deutschen Literatur und Sprache des 14. Jahrhunderts*, *Dubliner Colloquium 1981* (Reihe Siegen 45), Heidelberg 1983, S. 115-140.

ger-Ordens⁷ gesehen. Daran mag man seine Zweifel haben, insbesondere an der Zuweisung 'für Angehörige eines Predigerordens', die doch schon im 13. und erst recht im 14. Jahrhundert über ein reich ausgebildetes Bildungssystem verfügen konnten. Wichtiger scheint mir, daß HENKEL mit guten Gründen eine Neudatierung für den deutschen Text vorschlägt, nämlich zwischen 1324-1334,⁸ und den Text damit mitten in die Auseinandersetzungen zwischen Ludwig dem Bayern und Papst Johannes XXII. rückt:

Bedenkt man, daß nach der Bannung Ludwigs und der Verhängung des Interdikts gegen seine Anhänger das Reich gespalten war, ... daß diese Spaltung sogar innerhalb einzelner Orden Platz griff, dann wird man dem Bearbeiter des 'BdR' auch eine bescheidene Stelle innerhalb der in dieser Zeit lebhaft geführten literarischen Auseinandersetzung zwischen *sacerdotium* und *imperium* zugestehen.⁹

Das *Buch der Rügen* sei aber keine Programmschrift in dieser Auseinandersetzung, und der Autor habe "sein eigentliches Anliegen" nicht vernachlässigt: "literarische Kirchen- und Gesellschaftskritik"¹⁰

Beides, der neuzugewiesene 'Sitz im Leben' wie die Ständekritik, machen den Text wahrlich praktikabel für die Einführung in die Geschichte, Kultur und Literatur des deutschen Mittelalters. Deshalb will ich hier auf einige Aspekte des Werkchens hinweisen, die mir für den akademischen Unterricht wichtig erscheinen.

III.

1. Latein – Deutsch

Das *Buch der Rügen* geht auf einen lateinischen Text zurück, der in der *praefatio* (vermutlich vom Autor selbst!) wie folgt betitelt wird: *vocatur autem opusculum istud Sermones nulli parcentes*, und zwar wegen des Zustandes der Welt, in der *per inobedientis populi duritiam tanta mala in ecclesia dei crevisse videantur*, daß die *praedicatores* alle Stände *nulla palliatione vel adulatione mediante* in ihren Schwächen angreifen sollen, *eo quod*

⁷ N. HENKEL, [Anm. 6,3] S. 121.

⁸ HENKEL [Anm. 6,3], S. 132; für den lateinischen Text empfiehlt er, den Entstehungszeitraum "möglichst weit zu fassen und für das 13. Jahrhundert und den Anfang des 14. Jahrhunderts – bis zum Einsetzen der Überlieferung – offenzulassen." S. 122.

⁹ HENKEL [Anm. 6,3], S. 132.

¹⁰ HENKEL [Anm. 6,3], S. 132.

unicuique veritas praedicetur. Und das geschehe *rigmice, ut tam lector quam auditores eo minus taedio afficiantur*.¹¹

Ob dieses Ziel immer erreicht werden konnte, mag angesichts mancher Längen dahingestellt bleiben – im Seminar gibt die Tatsache, daß wir einen lateinischen Urtext und eine deutsche Bearbeitung vor uns haben, außer der Einsicht, daß Kenntnisse der lateinischen Sprache für Mittelalterstudien unerläßlich sind, genügend Ansatzpunkte für Themen: Fragen der 'Aufführungspraxis' (wer ist *lector*, wer sind die *auditores*?), Fragen nach der Bearbeitungstechnik und der Bearbeitungstendenz: der deutsche Bearbeiter benutzt wie selbstverständlich den vierhebigen Paarreimvers, er geht häufig nicht Vers für Vers in seiner Übertragung vor, sondern stellt um, erweitert, verdeutlicht. Dabei sind Tendenzen feststellbar: Häufig ist der deutsche Text weniger 'abstrakt', er ist reicher an Details und fügt hie und da eine kleine Szene ein, um publikumswirksamer zu agitieren.

Heißt es zum Beispiel über die Kardinäle im lateinischen Text

*ecclesia non subvenitis
quam in malo statu scitis,
sed pecuniam sinitis,
quamvis modo pleni sitis* (141-144),

so ist im deutschen Text vom Zustand der Kirche nicht die Rede, die Kardinäle werden gleich wegen ihrer Habgier angegangen:

*wæren iuwer biutel vol,
dannoeh müesen vol sîn
sekke kasten unde schrîn,
stadel keller und daz hûs,
daz ez viele zem virste ûz.* (280-284)

Die Freizeitvergnügungen der Ordensritter, im lateinischen Text schon ausführlich geschildert (305-320), werden in der deutschen Fassung zu einer kleinen Satire in der Art des *Seifried Helbling* (505-540).

Die Habgier und Menschenverachtung der Juristen und Mediziner wird im lateinischen Text in vier Versen geschildert:

*ad vos pauper si clamaret
seque flendo laceraret,
nisi munus apportaret,
inconsultus remearet.* (473-476)

Der deutsche Text macht ein anrührendes Bild daraus:

¹¹ KARAJAN [Anm. 5], S. 15.

ir lobt helfe gar vil:
 swenne man die haben wil,
 sô ist ez allez gelogen
 und habt die liute betrogen.
 swenne ir den armen ane seht,
 in iuwerm herzen ir des jeht
 'ich hân verzert zu schuole vil,
 daz ich wider haben wil.
 dû maht wol umb sust gân,
 ich trû dir niht gewinnen an.'
 ob er sich danne unz in den tôz
 zerret, des im gienge nôz,
 mit joggen und mit weinen
 bæt durch got den reinen,
 er gêt von iu ân allen râz,
 sô er iu niht ze geben hât. (729-744)¹²

Diese beobachtbare Tendenz ist allerdings dort nicht mehr festzustellen, wo der Bearbeiter die Bürger und Kaufleute angreift. Wo sich der lateinische Autor gar nicht zurückhalten mag und wortgewaltig in sechzehn Versen gegen die *cives* wettert (825-840): *deceptores, haeresis auctores, detractores, tabernarios, usurarios, feneratoros, fornicatores, latrones, lenones* etc., da faßt der deutsche Text (wohlweislich?) knapp zusammen:

wuocher zouber ketzerî
 vîrkouf huor sîmonî
 hôchwart gîtekeit
 nît haz vrâzheit
 phahtsnîden diupheit
 und aller slahte valscheit,
 vierhartære rîffîân
 spehære wert ir nimmer ân. (1275-1282)

Zu den Kaufleuten, deren Sphäre beiden Autoren offenbar gleich fremd ist, fällt ihnen nur das alte Schwankmotiv ein, daß einer, um viel Geld zu verdienen, bis nach Indien fährt (*in Indiam venistis*, 850; *ir vart hin gên Indiâ*, 1305), und bei der Rückkehr dann Bankerte in seinem Haus vorfindet. Und natürlich, daß sie nichts mit ins Grab nehmen können, das Vermögen

¹² Da läßt sich auch für das Thema 'Schule und Ausbildung' einiges unterbringen.

ein anderer erbt, den die Witwe schon am Grab krokodilrânenden Auges aussucht.¹³

2. Mittelalterliche Ständeordnung

Von den drei Ordnungen haben offenbar beide Autoren noch nichts gehört. In der lateinischen *praefatio* sagt der Autor, er habe es gewagt, über seine Kräfte hinaus ein gewisses Werkchen zu schreiben (natürlich *ad laudem et honorem salvatoris nostri*, S. 15), in dem, durch Rubriken unterteilt, die Stände *incipiens a papa usque ad ultimum clericum et ab imperatore usque ad ultimum rusticum* (S. 15) ohne Unterschied kritisiert werden. Der deutsche Text hat die rote Überschrift:

*Ditz puoch lert was man aim iegleichem menschen predigen
 sol von dem pabst vntz an den minnisten schuolær. von dem
 kaiser vntz an den minnisten gepaur. (S. 45)*

Wir haben es also mit einem eher konservativen Bild der Gesellschaft zu tun, das die soziale Realität dualistisch nach dem Kriterium 'geistlich' – 'nichtgeistlich' aufteilt, wodurch alle 'akademischen' Berufe wie Ärzte und Juristen, aber auch Schüler, Vaganten und Lotterpfaffen (von den Ritterorden zu schweigen) in den geistlichen Bereich fallen, die *rustici* mit Kaisern, Königen und Fürsten zusammen in den weltlichen Bereich.¹⁴ Die andere Hälfte der Menschheit wird in der *praefatio* wenigstens erwähnt, der deutsche Rubricator schweigt. Der Bedeutung der Frauen in ihrer (und nicht nur ihrer) Sicht entsprechend, ordnen beide Texte das Kapitel 'Nonnen' nach den Kapiteln über Papst, Kardinäle, Patriarchen, Bischöfe, Prälatten, Mönche, Kreuzfahrer, Laienbrüder, Wandermönche, Leutpriester, Ärzte, Juristen, Schüler, Vaganten ein, das über die weltlichen Frauen nach denen über Kaiser, Könige, Grafen, Freie, Ministerialen, Ritter, Knappen, Schildknechte, Bürger, Kaufleute, Krämer, Schergen (nebst Wucherern, Wirten, Dieben, Geldverleihern und Kupplern), gute und böse Bauern.

Die Kritik an den einzelnen Ständen im einzelnen hier vorzustellen, ist nicht der Raum, sie ist im großen und ganzen auch konventionell. Dennoch gibt der Text für den Unterricht genügend Stoff zur Darstellung der mittelalterlichen Ständegesellschaft und ihrer Probleme. Einige Aspekte will ich zur Verdeutlichung herausgreifen.

¹³ Hier wäre auch der Ort für ein Kurzreferat über das Indienbild des Abendlandes, über die Kaufleute des Mittelalters und das Verhältnis der Kirchenmänner zu ihnen.

¹⁴ Man vergleiche damit etwa die schon weit aufgeflächerte Gesellschaftsvorstellung bei Berthold von Regensburg oder in *Des Teufels Netz*.

a. Der Autor des deutschen Textes geht, abweichend von der Vorlage, relativ ausführlich auf den Streit um das weltliche und geistliche Schwert ein. HENKEL¹⁵ hat das aufgegriffen und für seine Neudatierung fruchtbar gemacht. Diese Stellen sind aber darüber hinaus geeignet zur Darstellung und Diskussion des Verhältnisses der beiden obersten Gewalten mindestens seit dem Investiturstreit, aber auch zur prinzipiellen Beschreibung des Staatsdenkens im Mittelalter.¹⁶

b. Deutlich wird die Problematik des Verhältnisses von *sacerdotium* und *imperium* auch daran, daß viele Kritikpunkte in beiden Bereichen identisch sind, d.h. es geht an manchen Stellen nicht um Kritik an weltlichen oder geistlichen Aberrationen vom jeweiligen Ideal, sondern um Kritik an negativen Begleiterscheinungen von Herrschaft überhaupt:

*saget, wer hât iu erloubt
daz ir brennet unde roubt,
kirchen heizet brechen,
slahen unde stechen
die iu daz wern wolten,
als sie durch nôt solten?
daz vor die heiden hânt getân
des nemt ir iuch nû an.
ir lât diu wîp entêrn
diu vil wundergern
beliben bî ir reinekeit:
ir entêrt ouch mange meit
diu hin nâch sô unwert
wirt daz ir nieman gert
ze êrbærem dinge. (351-365)*

Diese bitteren Vorwürfe werden nicht etwa den Raubrittern gemacht, sondern – den *pischolfen*! Sie werden nicht als Ober-Seelsorger kritisiert, sondern als die weltlichen Landesherren, die sie im Laufe der Jahrhunderte geworden waren. Der daraus entstehende Konflikt zwischen den beiden Sphären in der Personalunion von Bischof und Fürst wird zum Thema des Gesellschaftskritikers. Und in diesem Zusammenhang wird deutlich, daß auch bei diesem Text die doppelte Ständekette nicht mehr ausreicht, um die Realität zu beschreiben. Das alte Ständemodell, ob nach zwei oder drei Ordnungen gegliedert, wird mehr und mehr zur Ideologie.

¹⁵ HENKEL [Anm. 6,3], S. 124 ff.

¹⁶ Etwa in dem Sinne, wie es ARNO BORST unter dem Oberthema 'Deutungen der Herrschaft' dargestellt hat: A. BORST, Der Streit um das weltliche und das geistliche Schwert, in: A. BORST, Barbaren, Ketzler und Artisten, Welten des Mittelalters, München 1988, S. 99-122.

c. Dies wiederum läßt sich an einigen scheinbar belanglosen Details aufzeigen. Seltener im lateinischen, häufiger im deutschen Text finden sich Einleitungsformeln wie:

*Sacerdotes arguetis,
scolares (l. seculares) quos videtis,
nichil eos metuetis,
sed in faciem dicetis ... (397-400),*

oder:

*Vürhtet niht des keisers drô,
gêt zuo im und sprecht alsô (937 f.)*

oder, gegenüber den Kreuzrittern:

*vürhtet niht ir rîterschaft,
noch ir übel, noch ir kraft. (481f.)*

Solche Formeln¹⁷ fingieren gefährliche Situationen, in denen der Prediger, sich angeblich vor nichts und niemand fürchtend, von den Mächtigen die Einhaltung der christlichen und sozialen Regeln einfordert. Zwar wurden "Gedichte dieser Art ... nie von der Kanzel verkündet ..., sondern wurden rezipiert wie vergleichbare literarische Texte: in eigener Lektüre oder als erbauliche und belehrende Lesung"¹⁸, aber einen Sinn haben diese fiktiven 'Gefahrensituationen' doch. Der gleiche Prediger, der angeblich vor dem Kaiser stehen soll, als ob er nicht auch anders könnte, soll den unteren Ständen – und wohl gerade deswegen – umso 'mutiger' gegenübertreten:

*Heizt die sarabâiten
in die helle rîten
und mit in gyrovagos.
die tiuvel werdent iriu ros ... (591-594)*

*Swâ wertliche priester sîn,
dar gêt durch den willen mîn,
und mit grôzem grimme
sprecht mit lûter stimme ... (623-626)*

¹⁷ Sie finden sich auch sonst in didaktischer Literatur, vgl. W. FREY, Ständelehre und Ständekritik, in: W. FREY, W. RAITZ, D. SEITZ u.a., Einführung in die deutsche Literatur des 12. bis 16. Jahrhunderts, Bd 2, Opladen 1982, S. 184-215, hier S. 206 ff.

¹⁸ HENKEL [Anm. 6,3], S. 119.

*Sprecht zuo den loterphaffen
'ir unreine affen ...' (797 f.)*

*Vrâgt die schiltknehte
veic und ungerehte,
seht daz keiner entwiche
und sprechet zornliche ... (1217-1220)*

*Strâfet die burgære,
sprecht ... (1259 f.)*

Die Legitimation solcher Anreden bezieht der Autor aus dem fiktiven Mannesmut vor Fürstenthronen. Aber während bei aller Schärfe die Kapitel über Papst und Kaiser eher wie Ausschnitte aus Fürstenspiegeln oder aus dem Krönungsordo¹⁹ wirken, also in der Fiktion Fiktion sind, geht der Text bei den unteren Ständen hart (und einseitig) zur Sache. Besonders deutlich wird dies bei den Knappen, den Schildknechten und bei den 'bösen' Bauern. Kaisern und Königen war als Aufgabe genannt worden, ihre Untertanen davor zu bewahren, Heiden oder Ketzer werden zu müssen (1043-1045). Da die Regierenden offenbar versagt haben, werden die Regierten (in diesem Fall die Knappen) wegen dieses Versagens gerüffelt:

*edel unde werdekeit, ...
die verlieset ir dâ mit
daz ir den heidenischen sit
habt iuch genomen an. (1181-1185)*

Aber was die Knappen Schlimmes tun,²⁰ das tun sie ja im Auftrag, zumindest nicht ohne billigende Inkaufnahme der großen Herren – das *Helmbrechtschicksal* wird verallgemeinert.²¹ Wie schnell eine solche Haltung in Zynismus umschlagen kann, das kennt man von Berthold von Regensburg.²² Auch dieser Autor ist nicht frei davon. Den Schildknechten hält er vor, sie liefen Gefahr, mit der *ersten schar* (1230) in die Hölle zu kommen. Und wofür?

*iuwer ezzen ist enwiht,
ir habt ofte ze trinken niht,
ir gestâfet selten wol.*

¹⁹ HENKEL [Anm. 6,3], S. 126 f.

²⁰ Vgl. die folgenden Verse!

²¹ Vgl. auch Hugos von Trimberg *Renner*, hg. von G. EHRISMANN, Tübingen 1908, Nachdruck von G. SCHWEIKLE, Berlin 1970, 7419 ff.

²² Vgl. FREY [Anm. 16], S. 203 ff.

*sô man ez allez sagen sol,
swaz sich geziuht ze hertekeit
und ze grôzer arbeit,
dâ sît ir mit überladen,
des habt ir den groesten schaden. (1231-1238)*

Zwar verstehen sie sich aufs Spionieren, auf Raub, Diebstahl, Brand, aber was von ihrer Beute können sie mit in die Hölle nehmen außer der *sünde / zuo einem urkunde / daz ir boesliche habt gelebt* (1249-1251)? Da wird jenes Berthold-Argument wirksam, daß die *potentes* doch wenigstens etwas von ihren Sünden haben, die bösen *pauperes* jedoch hier ein kümmerliches Leben führen, dort die Höllestrafen erleiden müssen. Ohne Umschweife bestätigt unser Autor das in der Einleitung zum Kapitel über die *gepaurn die sich zuo houeleuten geleichent* (S. 87):

*Mir tuot gebüre hôchvart
zoner dan ob sie von art
hôchvertet möhten sîn (1483-1485)*

Folgerichtig gelten ihm aufstiegswillige Bauern (der lateinische Text spricht von *rustici qui sunt rebelles!* S. 42) als aus der Art geschlagen, als unfruchtbare *müllrössel* (1488), denen nicht nur das Schicksal der Knappen und Schildknechte von Adel (wie niedrig auch immer) droht, sondern – Helmbrecht läßt wieder grüßen – die Rache derer, denen er sich angleichen will. Nach einer kurzen Darstellung idealen Bauernlebens (1501-1507), die im lateinischen Text nicht vorkommt, warnt der Autor alle, die *des niht gehôrsam* (1509) sind:

*die edeln übersehent niht,
daz sie mit in haben phliht
in keiner slahte geselleschaft
oder daz sie ir kraft
gegen in erzeigen:
sie müezen in vür eigen
dien oder liden nôt,
daz in wæger wær der tôt. (1515-1522)*

Die Kritik innerhalb der Ständeordnung wird nicht weitergeführt zur Kritik an der Ständeordnung, sie wird nicht nur zur Stabilisierung dieser Ordnung eingesetzt, sondern letztlich zur Legitimierung der ihr inhärenten, dem christlichen Glauben eigentlich widersprechenden Unzulänglichkeiten und Ungerechtigkeiten. Den 'guten' Bauern, denen er empfiehlt:

*dient iuweren herren wol
mit triuwen, als man dienen sol,*

mit zinse und mit wîsât,
als iu ez got geben hât (1457-1460),

verspricht der Autor:

liebiu kint, sît stæet dar an,
als ich iu gelêret hân,
sô hât iu unser herre bereit
nâch iuwer grôzer arbeit
in sînem himelrîche ruo. (1477-1481)

Engländer nennen das trefflich *poetical justice* ...

3. Die sieben Todsünden

swer die werlt vliehen wil,
der sol niht giuden ze vil,
er sol smâcheit lîden,
hôchvart mîden,
ze armûete sîn bereit
und ze rehter kiuschekeit,
gehôrsam mit willen,
gedultic, und sol stillen
allen zorn, swâ er mac,
beidiu naht unde tac. (489-498)

Diese Mischung von Kardinaltugenden und Todsünden ist typisch für das Wertesystem des Autors des *Buchs der Rügen*. Aber da er vor allem durch Kritik bessern will, verschiebt sich in der Häufigkeit des Vorkommens das Gewicht zugunsten der Todsünden, die meist mit aktuellen und speziellen Vergehen und Verbrechen 'angereichert' werden. Ein typisches Beispiel aus dem Papstkapitel:

hôchvart gîtekeit,
unkiusch und vrâzheit,
zouber unde ketzerî,
ungeloube und simonî,
untriu und valscheit,
lîge und unbescheidenheit,
wuoher unde vîrkouf,
daz ist nû der werlte louf,
und ander grôzer sînde vil (181-189)

Natürlich ist dabei vieles stereotyp und läßt sich aus der Texttradition herleiten. Aber man kann doch, wenn man eine Matrix der sieben Todsün-

den (*superbia, avaritia, luxuria, invidia, gula, ira, accidia*) über die einzelnen Abschnitte legt, Häufungen und Leerstellen feststellen, die eine deutliche Charakteristik der einzelnen Stände durch den Autor ausdrücken, auch wenn diese wiederum in der Tradition verwurzelt ist, wie z.B. die nicht enden wollende Klage, am Hof des Papstes regiere nur das Geld (235-254), die sich von Walther von Châtillon²³ über Walther von der Vogelweide bis zu Ulrich von Hutten und weiter verfolgen läßt.

Den Kardinälen (273 ff.) wird vor allem *gît, hôchvart* und *unkiusche* vorgeworfen, dasselbe den Patriarchen (313 ff.) und Bischöfen (337 ff.); den Konversen (557 ff.) wird neben den Geboten *gehôrsam, vasten, wachen, beten, selten lachen* die Kritik *sie tribent vîrkouf / und wuoher nâch der werlde louf* (583 ff.) vorgehalten; den Leutprietern (623 ff.) wird eine ganze Litanei von Verfehlungen vorgetragen (Simonie, Wucher, Unkeuschheit, Hurerei, Trunkenheit), während Ärzte und Juristen (703 ff.) 'nur' durch ihren *wîten gîsac* auffallen. Den weltlichen Ständen (937 ff.) wird ein ähnlicher Spiegel vorgehalten, wobei sich auch wieder bestimmte Spezifika erkennen lassen (die Knappen [1177 ff.] rauben nicht aus *avaritia*, sondern zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung, *umb den slunt*, die Bürger [1259 ff.] sind eine unheimliche Gruppe, der Ursprung aller bösen Künste). Bei den außerständischen Gruppen (1411 ff.), die auch soziale Randgruppen sind, bedarf es aus der Sicht des Bußpredigers keiner Aufzählung einzelner Schwächen, Vergehen, Verbrechen. Ihr pures Dasein ist Garantie dafür,

daz in der vîent ir lôn gît.
er wil sie schône setzen,
ir dienest wol ergetzen
ûf der tiefen helle trôn. (1416-1419)

Den 'bösen' Bauern (1483 ff.) wird nur e i n e Verfehlung zugeschrieben, die schlimmste: *hôchvart*, die nicht von *art* kommt.

Und e i n e Gruppe gibt es, die alles an Gebrechen in sich versammelt. Doch das gehört in das Kapitel

4. Das Frauenbild²⁴

Witwen, die schon am Grab des Ehemannes Umschau nach geeigneten Nachfolgern für diesen halten, habe ich schon erwähnt. Diesen wird immerhin zugestanden, daß sie sich in einer sozialen Notsituation befinden:

²³ *Carmina Burana* 41

²⁴ Dazu, mit breitgefächerten Literaturhinweisen, G. JARITZ, Zwischen Augenblick und Ewigkeit, Einführung in die Alltagsgeschichte des Mittelalters, Wien/Köln 1989, v.a. S. 136 ff.

*'mîn lieber wirt ist leider tât!
mich twinget dar zuo grôziu nôt
daz ich ein andern nemen muoz
der mir tuo mîner sorgen buoz.'* (1325-1328)

Aber dem künftigen Witwer wird bei dieser vorgestellten eigenen Leichenfeier denn doch die eigene Frau auch als erotisches Objekt vorgeführt: Der Nachfolger, gleichgültig, ob er sich um dein Seelenheil bemüht oder nicht – *er hât doch dîn schoenez wîp* (1334).

Die Frau als begehrenswertes Geschöpf und die Frau als Gefäß allen Übels, dieses ambivalente Bild wird deutlicher im vorletzten und letzten Kapitel.

Zwei Dinge, sagt unser Autor, machen Frauen ehrenwert, eine Sache sei *erbärmeclîch* (1542). Das erste sei, daß eine Frau das Erlösungswerk möglich gemacht habe, das zweite, daß wir alle von Frauen geboren werden, *dâ von sol man sie billîch êrn / und ir lop stæte mêrn* (1557 f.). Das Erbärmliche an den Frauen sei, daß sie nicht von sich aus das Gute täten und das Böse ließen, also keine autonome Moral hätten, sondern eine abgeleitete.

Die erotisch-sexuelle Anziehungskraft wird nicht in einem der Frauenkapitel erwähnt, sondern im letzten: *Daz gehoert die prueder selber an die predigen schullen vnd lern die cristenhait* (S. 90). Die erotische Attraktion der Frauen wird als besondere Gefährdung der Zölibatäre geschildert, in einer Weise, die auch noch die Lust an der Gefahr spüren läßt. Wenn schon, sagt der Autor (*horribile cogitatu*), Prediger mit Frauen reden müssen,

*daz sî nütze und kurzlîch,
des man ich iuch gar vlîzeclîch.
niht diu händel drücken,
niht hin zuo smücken,
niht lôslîch an blicken,
niht diu ärmel zwicken,
niht schouwen rôtiu wängelin,
daz lât alsô durch got sîn,
dâ kumet von boeser gedank
und werdent vestiu herzen krank.* (1647-1656)

Die traditionelle 'Rache' der Zölibatäre an den Frauen ist seit altersher die Verachtung, ja Verteufelung der Frauen, und daran fehlt es auch hier nicht – exemplifiziert an den Nonnen! Da die Frauen unvollkommene, 'kranke' Geschöpfe seien (gemessen an den vollkommenen Geschöpfen, den Männern), solle der Bruder *milteclîch* (843) mit Nonnen sprechen, 'damit sie sich nicht gegen ihn *vergezzen* (845) oder gar einen *ræchigen muot* (847) entwickelten

und zu Furien würden (861-864). So wird die Frau an sich zur Verkörperung des Schlechten schlechthin, und um das darzustellen, benützt der Prediger wieder das Hauptsündenschema (865-888). Natürlich, sagt er, sei er kein Frauenfeind (889 ff.), er wende sich nur gegen die, die *wellent heizen geislîch / und sint doch gar vreislîch* (911 f.). Aber dennoch wird (wie schon durch den Ort, den er den Frauenkapiteln in seinem Werkchen zuweist) deutlich, daß er im Prinzip (und mit den führenden Theologen seiner Zeit) jede Frau für ein *mas deficiens et occasionatum* hält, einen unvollständigen Mann, etwas Mangelhaftes und eine Zufallserscheinung. In der verkehrten Welt, die er beschreibt, in der *proh dolor nec frater fratrem suum uterinum nec pater filium nec filius patrem iam perfecte et in vera caritate diligere inueniantur* (S. 15; von Mutter, Tochter, Schwester ist keine Rede!), ist die Frau das verkehrteste, das am leichtesten verführbare Element, das bei Berührung auch die 'vollkommeneren' Geschöpfe (vgl. 1647 ff.) 'krank' macht.

5. dies irae

Daß die Moral der Menschen noch keineswegs als autonom gedacht wird in diesem Text (und auch noch nicht gedacht werden kann), zeigt die Tatsache, daß die Kritik fast immer damit endet, daß der Lohn im Himmel und (entsprechend den Gattungsgesetzen *vor allem*) die Strafe in der Hölle als Folge menschlichen Verhaltens und Fehlverhaltens vor Augen gehalten wird. Auch hier gibt es Variationen. Sie reichen von der Warnung an die vagierenden Mönche:

*lât iuwer bôsheit,
daz sî iu kurzlîch geseit,
oder gêt inz hellelor,
wan ir belîbet niht dervor* (619-622),

über die unerbittliche Verdammung der Ärzte und Juristen, die als Handlanger des Antichrist bezeichnet werden (746) und deshalb als Lohn *der grundlösen helle trôn* (754) erhalten, über die Bürger, bei denen schon gar nicht mehr gewarnt wird, bis hin zu den *gehorsamen gepaurn*, denen nicht die Höllestrafe angekündigt wird, sondern die himmlische Ruh! Das ist alles ganz konventionell, aber im Zusammenhang der 'Geburt des Fegefeuers', angesichts der ungezählten Weltgerichtsdarstellungen und Jenseitsvisionen, der Angst vor dem plötzlichen Tod und der ewigen Verdammnis, der täglichen Gefährdung durch Krankheit, Hunger und Krieg, ist das auch ein geschicktes und probates Mittel der Angsterzeugung in der Zeit, in der der unheimliche

und raffiniert alle eschatologischen Vorstellungen verarbeitende Hymnus *dies irae*²⁵ entstand und zu wirken begann.

Damit gewinnt das *dies irae* über die Konventionalität hinaus eine ausgleichende wie ideologische Funktion, die die anderen ideologischen Elemente unterstützt. Wenn dem Papst vorgehalten wird:

*wil aver dû niht bezzern dich,
sô solt dû wizen sicherlich,
ez wirt dîner sêle ein slac
den si niht überwinden mac* (269-272),

wenn die Könige gewarnt werden:

*... lât iuch niemen schûnden
daz ir ieman des gestêt
daz ûf iuwer sêle gêt* (1064-1066),

dann soll damit angesichts der Ungleichheit und Ungerechtigkeit auf dieser Welt auch hier auf den großen Gleichmacher Tod und auf die Gerechtigkeit des Weltenrichters verwiesen werden, der nicht nur retten, sondern auch verdammen kann.

6. Die Juden

Im Kapitel von den *kiufelârn* (1343 ff.), den Krämern, ist von der eigentlichen Tätigkeit der Einzelhändler weder im lateinischen noch im deutschen Text die Rede. Ihnen wird vorgeworfen,

*daz Jûdas einest hât getân,
dâ wil du nimmer von gelân* (1377 f.).

Judas hat Christus *der judischen diet verkouft(e)* (1351 f.) (ohne zu wissen, w e n er verriet, *nobis vitam comparavit*, stellt der lateinische Text lakonisch fest, 907), er hat reumütig die 30 Pfennige wiedergebracht, weil er *unschuldigez bluot* verkauft hat *umb kleinez guot* (1359 f.) – und er hat sich erhängt. Aber während Judas seine Tat *durch unser heil* (1373) tun mußte, verkauft der Krämer (vgl. die Ausführungen über die Knappen und Schiuld knechte) Gott für Kleinig- und Nichtigkeiten: der Großkaufmann kann seiner Witwe wenigstens ein Erbe hinterlassen, aber

*swenn du umbe loufest,
koufest und verkoufest,
mit swern gîst du got hin* (1379-1381),

²⁵ Vgl. K. VELLEKOP, *dies ire dies illa*, Studien zur Frühgeschichte einer Sequenz, 1978.

und noch einmal:

*swie kleine wære dîn gewin,
du wil bî got dar umbe swern.* (1388 f.)

Der Aufwand scheint hier unverhältnismäßig. Entweder ist der Krämer in den Augen des Predigers ein solcher Sozialschädling, daß er mit dem großen Hammer bekämpft werden muß²⁶ – oder die Autoren benützen den geringen Anlaß, um Judas, das Beispiel par excellence für Verrat und Gewinnsucht, in Erinnerung zu rufen; Judas aber auch als Beispiel für die sonst nicht als Minderheit erwähnten Juden und ihre Tätigkeit.²⁷ Denn daß Judas hier ganz isoliert von den Juden, sozusagen n u r als Exempelfigur genannt wird, ist unwahrscheinlich. Denn die Passion wurde vorher schon einmal erwähnt, und zwar als kollektive Tat d e r Juden. Den bösen Leutpriestern soll vorgehalten werden:

*... 'ir armen,
lât ir iuch niht erbarmen
waz die juden tâten,
dô sie gewalt hâten
an unserm herren Jêsû Krist,
der al der werlde loeser ist,²⁸
daz sie ze râte giengen,
in an daz kriuze hiengen?
daz tuot ir alle sicherlich
sô ir sprecht misse unwirdeclîch ...'* (657-666)

Damit sind die Juden eingeführt als geldgierig, verräterisch und gottesmörderisch; in Stichworten ist der mittelalterliche Antijudaismus präsent, der die Minderheit als 'die Anderen' katexochen betrachtet.²⁹

²⁶ Der lat. Text gibt einen Hinweis, daß es so sein könnte: *et quamvis deum vos vendatis, / nihil inde comparatis, / nisi ut cum sceleratis / ad infernum trans-eatis* (909-912)

²⁷ Sie stehen für die Theologen wegen ihrer angeblichen *perfidia, incredulitas* und *impietas* außerhalb der potentiell durch Predigten belehrbaren Christenheit und sind allenfalls – als *omnibus hominibus opprobrium* (Martin von Léon, PL 208, Sp. 1170) – zum Abschrecken der Gläubigen zu gebrauchen.

²⁸ J e t z t wird so getan, als hätten die Juden allesamt dies gewußt!

²⁹ Dieser Antijudaismus war in den theologischen Schriften ubiquitär. Vgl. H. SCHRECKENBERG, *Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld* (1.-11.Jh.), Frankfurt, Bern, New York, Paris 1990, und ders., *Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte* (11.-13.Jh.); mit einer Ikonographie des Judenthemas bis zum 4. Laterankonzil, Frankfurt, Bern, New York, Paris 1988.

Schon am Anfang, wenn der bejammernswerte Zustand der Christenheit beschrieben wird, wird dieser Zustand als Gottferne verstanden und mit der angeblichen Gottferne der Juden (und Heiden) verglichen (35-37). Im Abschnitt des Kaiserkapitels über die Zwei-Schwerter-Lehre, der so nicht in der lateinischen Vorlage steht und der die Aufgaben des Kaisers beschreibt,³⁰ heißt es:

*slach unde stiche,
dich an din vînden rîche,
die dir wellen tuon leit
an der armen kristenheit.
juden ketzer heiden,
die solt dû erleiden
kristen liuten krefteclîch,
daz si niht werden in gelîch. (1003-1010)*

Im Krönungsordo, den HENKEL heranzieht, ist nur davon die Rede, daß der Kaiser die *fideles* schützen und verteidigen soll, die *falsos sub fide* und die *christiani nominis hostes* verfluchen und zerstreuen. Von Juden speziell ist nicht die Rede – und im entsprechenden Sermo *Ad imperatorem* (609 ff.) auch nicht. Dort heißt es nur, der Kaiser solle *paganorum repugnator* (620) und *haereticorum accusator / et eorum debellator* (637 f.) sein. Daraus ist zu schließen, daß der Bearbeiter bei der Übertragung ins Deutsche den Sinn und die Intention der Vorlagen verändert und verschärft hat, zu Ungunsten der schwächsten Gruppe der mittelalterlichen Gesellschaft, der Juden, deren Status innerhalb des Reiches (und darüber hinaus) nach dem Vierten Laterankonzil, nach der Einführung der Kammerknechtschaft und nach dem Votum der Autorität des späten Mittelalters, Thomas' von Aquin, auf die Gewährleistung des Existenzminimums reduziert war.

Wenn HENKELs Datierung auf das Jahrzehnt zwischen 1324 und 1334 richtig ist, dann hat dieser von 'gutem Willen' nur so strotzende Text, der nach KARAJAN durch seine "biedere freimütigkeit ernsten tadels immer für sich einnimmt",³¹ nicht nur einen bescheidenen Platz innerhalb des Kampfes zwischen *sacerdotium* und *imperium*, dann hat er auch am Rande dazu beigetragen, jenes Klima zu schaffen, in dem ein Vierteljahrhundert später die Juden für die große Pest verantwortlich gemacht und zu Tausenden vertrieben, verbrannt oder totgeschlagen wurden.³²

³⁰ HENKEL [Anm. 6,3], S. 127, und S. 137, Anm. 30, verweist auf den Krönungsordo aus dem 13. Jahrhundert

³¹ KARAJAN [Anm. 5], S. 12.

³² Daß der Zusammenhang hier nicht willkürlich hergestellt wird, sondern wohl schon von den Zeitgenossen, die die Kuppitsch-Handschrift kompilierten, so empfunden wurde, zeigt deren Inhalt. Es findet sich darin (nach HENKEL [Anm.

IV.

Ein Motto in der kleinen Fibel zum Hochschulunterricht von 1970³³ lautet:

*Die Aufgabe des akademischen Lehrers besteht darin, sich
möglichst rasch überflüssig zu machen.*

Es mag Fächer geben, in denen eine solche Empfehlung sinnvoll ist. Vor allem bei Veranstaltungen für fortgeschrittene Studentinnen und Studenten kann sich der Lehrer auch in den historischen Fächern zurücknehmen, zurückziehen darf er sich nicht. Das Verständnis für Geschichte (und ihre Folgen bis in die Gegenwart) stellt sich gerade in Proseminaren und einführenden Vorlesungen nicht von alleine ein,³⁴ es bedarf – zum Beispiel bei einem so vielschichtigen Text wie dem *Buch der Rügen* – der vermittelnden Instanz, es bedarf der Person mit Autorität (nicht der autoritären Person!) und mit Sachverstand, kurz: es bedarf der Lehrerpersönlichkeit, die im Sinne der Forderung Eberhards von Bremen wirkt und die Studierenden im Wortsinne von *educatio* aus der Unwissenheit herausführt in das Wissen von der Unaufhebbarkeit des Wissenwollens, des ewigen Lernens. Eine solche Lehrerpersönlichkeit, deren Beispiel für Jüngere auch in ihrer immer wieder neuen und erneuerten Neugier bestand, war ELFRIEDE STUTZ. Abgesehen davon, daß es zu ihr, der Mütterlich-Liebevoll-Strengen, auch gepaßt hätte, ihre Studenten zu mahnen: *von iuwers herzen grunde / vliehet unkiuschekeit* (774 f.) oder *mîdet ouch daz lîthûs* (779) – sie hätte gewiß jene Ermahnung unterschreiben können, die der Prediger *Den schuolæren* mit auf den Weg gibt:

*'ir silt zuo der lerne
froelîch unde gerne
komen zuo aller zît,
wan grôzer nutze dar an lît.*

6,2], S. 26; vgl. KARAJAN [Anm. 5], S. 7) unter vielen anderen Texten, die nach HENKEL [Anm. 6,1], S. 70 "ein monastisch-klerikales Bezugssystem für Entstehung und Benutzung der Handschrift" sichern, ein "Streitgespräch zwischen Christ, Jude und Sarazene" und ebenso die Versdichtung *Von dem Anticriste* (vgl. VL⁷, Bd 1, Sp. 399 f.). Beide Texte weisen auf ein übergreifendes Thema hin, dem sich die *sermones nulli parcentes* ebenso unterordnen lassen wie das *Buch der Rügen*.

³³ SADER, CLEMENS-LODDE, KEIL-SPECHT, WEINGARTEN [Anm. 1], S. 58

³⁴ Gleichgültig, welches Modell von Veranstaltung gewählt wird, von 'Faktenschleuder' über 'Sokrates' bis zur 'Basisgruppe' (SADER u.a. [Anm. 1], S. 127-161), alle diese Modelle haben Vor- und Nachteile, die es zu nützen oder zu vermeiden gilt.

*lât iuch niht betrâgen
ob man beginnet vrâgen
'wie lange wil dû schuolær sîn?' (757-763)*

Eine Entschuldigung für ewige Studenten hätte sie darin bestimmt nicht gesehen.